

Der Kanzler über Krieg und Papstnote

Hauptauschuss des deutschen Reichstags

Berlin, 21. August.

In der zweiten Stunde entwickelte sich im Reichstag vor dem Ende des Hauptauschusses reges Leben. Vor 2 Uhr schon erschienen zahlreiche Abgeordnete aller Fraktionen, um an der heutigen Sitzung teilzunehmen. Auch die Reichskanzler waren durch ihre Helfer vertreten. Kurz nach 2 Uhr erschien der Reichskanzler Dr. Michaelis und gleich nach ihm betrat der Stellvertreter des Reichskanzlers Staatssekretär Dr. Helfferich den Saal.

Stellvertreter Vorsitzender Dr. Siedelum eröffnete nach 2 1/2 Uhr die Sitzung. Er gedachte zunächst des verstorbenen nationalliberalen Abgeordneten Dr. Ruffmann, der als Reichstagskammer wichtiger Staatspositionen zu vertreten gehabt und auch während der heftigsten politischen Kämpfe es verstanden habe, vorhandene Gegensätze zu überbrücken. Von dem Verstorbenen könne man sagen, er habe zwar Gegner gehabt, aber keine Feinde. Dr. Siedelum widmete jedoch Worte des Gedenkens und der Erinnerung dem in ein Ministeramt berufenen Vorsitzenden des Hauptauschusses Dr. Spahn, der infolge seiner Berührung kein Mandat niedergelegt habe. Dr. Spahn habe in jahrelanger unermüdlicher und jährr Arbeit im Hauptauschuss gewirkt und die Verhandlungen vorbildlich geleitet.

Nach Eintritt in die Tagesordnung erfolgte die Wahl des Vorsitzenden. Auf Vorschlag des Abgeordneten Ebert wurde der vom Zentrum präsentierte Abgeordnete Behrenbach einstimmig zum Vorsitzenden gewählt.

Sodann ergliff der Reichskanzler Dr. Michaelis das Wort. Er führte etwa folgendes aus:

Seine erste Aufgabe sei gewesen, die Beziehungen zwischen den Verbündeten zu pflegen und zu befestigen. Dabei sei dies mit der Türkei und Bulgarien bisher nur schriftlich gewesen. Dagegen haben mit dem Grafen Czernin wiederholt Aussprachen stattgefunden, bei denen sich volles gegenseitiges Vertrauen für die weitere gemeinsame Arbeit ergeben hat. Das Bündnis mit Österreich-Ungarn steht so fest wie je. Seit dem letzten Beilagenheft des Reichstages hat sich die Zahl unserer Feinde um drei vermehrt: Slaw, Iberia und China. Ein Grund zur Feindschaft gegen uns hat bei diesen Staaten nicht vorgelegen. Sie haben vielmehr unter dem Druck der Entente gehandelt. Was das Verhältnis zu unseren Bundesgenossen anbelange, so besteht nicht nur in politischer Beziehung, sondern auch bei allen kriegerischen Maßnahmen völlige Einheitsfront in Bezug auf den Verhältnis bei unseren Feinden. Dafür gebührt der Obersten Heeresleitung unser besonderer Dank. Der Einheitsfront in der Kriegsführung entspricht der Erfolg. Ich habe den Generalfeldmarschall von Hindenburg gebeten, eine Mitteilung über die militärische Lage zu machen. Daraufhin hat der Generalfeldmarschall mit folgender Rede gesprochen:

„Nichts beweist die Wirkung unseres U-Bootkrieges mehr als die verlustreiche Zerstörung mit der Engländer und Franzosen ihre erdbebten Schiffe fortsetzen, uns noch in diesem Jahre militärisch auf der Westfront niederzuringen. Mit härtestem Einsatz von Material und Menschen wollen die Engländer nach sorgfältiger Vorbereitung zum zweitenmal in kurzer Zeit den Einbruch in unsere flandrische Stellung erzwingen. Starke Kräfte, auch solche ihrer Bundesgenossen, haben außerdem bereit, um dem Einbruch den Durchbruch folgen zu lassen und dann zur Eroberung der flandrischen Küste und zur Vernichtung der Stützpunkte der U-Boote zu schreiten. Welche Male schreitet der gewaltige feindliche Vorstoß unter schweren Verlusten. Der Gedanke kann noch nicht als höchster Menschenverstand nicht über das Trichtergeräusch vor unseren Stellungen hinaus. Aus denselben Gründe wie in Flandern, steht auch gestern (20. 8.) bei Verdun der Ansturm der Franzosen in großer Ausdehnung ein. Unsere artilleristische Gegenwirkung

führte hier eine erhebliche Verzögerung des Beginnes der feindlichen Angriffe herbei. Die Infanterie zeigte mitten in der Artillerieschlacht durch erfolgreiche Gegenstöße ihre hervorragende Angriffskraft. Auch hier gelang es den Feind, nur einzelne bedeutungslose Stöße des Trichterfeldes unter gewaltigen Verlusten in Besitz zu nehmen. Diese Erfolge sind durch die unüberwundene Haltung unserer tapferen Truppen und die überlegene Führung erreicht worden. Auch die feindlichen Rebenangriffe bei Verdun, an der Küste und in der West-Ombouge brachten infolge der weiter entwickelten beweglichen Kampfmittel unseres Heeres dem Feinde trotz seines Masseneinsatzes keinerlei Gewinn. Soll Vertrauen können wir der Entlohnung der weiteren Kämpfe an der Westfront entgegensehen, die wohl der feindlichen Übermacht kleine örtliche Erfolge bringen können, im ganzen aber auf unsere durchweg günstige militärische Lage nicht zurückzuführen. — Im Osten errangen unsere Truppen in der Winter und im Angriff neue Siege. Feindliche Waffenbrüche brachten verlustreich zusammen. Der eigene Angriff übertrug die feindlichen Stellungen und warf in schnellem Steigebau einen großen Teil des russischen Heeres zu Boden. Weites Gebiet unseres treuen Bundesgenossen wurde zurückgewonnen. Von neuem hat das Heer bewiesen, was Willenskraft und Siegeswille aus gegen an Zahl gewaltig überlegene Feinde leisten können. War auf den Kampfplätzen gegen die feindliche Übermacht geleistete Leistung und Einsatz von Leben und Blut Bedingung, so darf nicht dergleichen werden, was auch an ruhigen Fronten täglich und stündlich geleistet wird. Herdenanpannende Wachsamkeit, erhöhte Arbeitsleistung in ausgedehnten Stellungen fordern auch dort treueste Pflichterfüllung eines großen Teiles unseres Heeres. Rammhaft werden nun schon im vierten Kriegsjahr alle Entfaltungen und Entbehrungen heimlicher Lebensgewohnheiten willig und gern getragen und werden im festen Siegeswillen über all Gesandten verdrängt.

Auf dem Balkan und in Asien setzten deutsche Truppen Seite an Seite mit unseren treuen und tapferen Bulgaren und osmanischen Verbündeten. Der Heimat fern wird auch dort gleich treue Wache gehalten. Ein Blick auf alle Fronten ergibt, daß wir militärisch am Beginn des vierten Kriegsjahres so günstig stehen wie nie zuvor. Dem Erfolg zu Grunde entrippt auch der Erfolg zur See. Im Monat Juli sind nach den neuesten bekanntgegebenen Meldungen 811 000 Tonnen von uns versenkt worden.

Wenn wir diese Ergebnisse auf unserer Seite und die Mißerfolge der Feinde betrachten, so erscheint es verständlich, daß auf der Gegenseite bisher nicht einmal die Andeutung eines Gedankens zum Frieden, erkennbar wurde, geschweige denn zu einem Frieden, der Verhältnisse einschließt. Ich habe kürzlich durch Mitteilungen über den französisch-russischen Geheimvertrag davon können, welche weitgehenden Kriegsziele sich Frankreich gesteckt hat und wie England die französischen Wünsche nach deutschem Land unterliegt. Erst neuerdings hat ein Mitglied des englischen Kabinetts erklärt, es gebe keinen Frieden, bevor nicht die deutschen Armeen auf das rechte Rheinufer geworfen sind. Ich bin jetzt in der Lage noch weitere Abmachungen nachzuweisen, die unsere Feinde in Bezug auf ihre Kriegsziele getroffen haben.

Einiges hierüber ist der Kommission bereits bei früheren Gelegenheiten bekannt geworden. Ich will dabei chronologisch verfahren. Am 7. 9. 1914 beschloß die feindliche Koalition, nur einen gemeinschaftlichen Frieden zu schließen. Am 4. März 1915 hat Russland für den Friedensschluß folgende Forderungen gestellt, denen England durch Note vom 12. 3. Frankreich durch Note vom 12. 4. zugestimmt haben. An Russland sollten folgende Gebiete fallen: Konstantinopel mit dem europäischen Ufer der Bosphoren, der südliche Teil von Libia, Thessalien, die Inseln Imbros und Tenedos und an der kleinen asiatischen Seite die Halbinseln zwischen dem Schwarzen Meer, dem Bosporus und dem Golf von Jamid bis zum Saccar-Fluß im Osten.

Nach Feststellung dieser Grundlage wurde im Jahre 1915/16 weiter verhandelt. Im Laufe dieser Verhandlungen ließ sich Russland die anatolischen Provinzen Trapezund und Tarsus anzufragen. Frankreich nahm für sich Syrien und Libanon und Mesina und das nördliche gelegene Hinterland bis nach Sinas und Garbet in Anspruch. Englands Anteil sollte Mesopotamien sein. Für den Rest der kleinasiatischen Türkei wurde die Aufteilung in ein englisches und französisches Interessengebiet beschlossen, für Palästina eine Art Internationalisierung. Das übrige von Türken und Arabern bewohnte Gebiet mit Einschluß des eigentlichen Arabiens und der heiligen Stätten des Islams sollte ein besonderer Staatenbund unter englischer Oberhoheit werden. Als dann Italien in den Krieg eintrat und seinen Teil an der Beute verlangte, kam es zu neuen Verhandlungen, die keineswegs auf Verschiebung hinausliefen. Ich denke, daß wir auch hierüber noch Näheres erfahren werden und der Öffentlichkeit alsdann mitteilen können.

Bei so weitgehenden Kriegsziele der Feinde ist es verständlich, daß sich der Vorschlag nicht geäußert hat, er solle eine ausführliche Erklärung über die Kriegspolitik der Regierung nicht für am Platze. Das also ist der Boden, wie er sich gegenwärtig darstellt, wenn wir die Möglichkeit eines Friedensschlusses ins Auge fassen. Es ist begreiflich, wenn in der deutschen Presse angelehnt der Haltung unserer Feinde der Standpunkt vertreten wird, daß es für uns nicht möglich ist, mit einem neuen Friedensangebot hervorzutreten. Es ist begreiflich, daß der Vorschlag, eine Verlängerung nicht zu vermeiden sei, und daß die Schuld dieser Verlängerung allein und ausschließlich unsere Regierung trage. Die Antwort auf die angeführte Friedensbedingung sei die schmerzliche Bitterkeit gewesen. In diesem Augenblick gebe es nur eine Möglichkeit: uns unserer Deut zu wehren.

Ich glaube, daß diese Äußerungen der allgemeinen Stimmung unserer Völker entsprechen. In der Situation, wie ich sie geschildert habe, ist die Friedensstimmung des Papstes gekommen. Der Grundgedanke dieser Kundgebung entspricht der Stellung, die der Papst nach seiner ganzen Persönlichkeit einnimmt und dem Auftrag, den er als Oberhaupt der katholischen Christenheit hat. Der Papst stellt bei seinem Vorgehen in den Vordergrund, daß an die Stelle der Wache und der Wachen das formale Recht und das sittliche Gesetz treten müssen. Auf dieser Grundlage entwickelt er seine Forderungen über Schiedsgericht und Wahrung und kommt zu dem weiteren Folgerungen, die er für die Zeit nach dem Eintritte des Friedens zieht.

Was nun den materiellen Inhalt der Kundgebung angeht, so kann ich eindeutig und im einzelnen keine Stellung nehmen, bevor nicht eine Verständigung mit unseren Bundesgenossen hergestellt ist. Ich kann mich nur allgemein äußern und möchte dies nach zwei Richtungen hin tun. Einmal muß ich der Aufmerksamkeit entgegenbringen, daß die Kundgebung des Papstes durch die Zentralmächte begrüßt worden ist. Ich konstatiere, daß die Kundgebung des Papstes an die Kriegsführenden Mächte, wie sie aus der Presse bekannt ist, der spontanen Einschätzung des Oberhauptes der katholischen Kirche entsprungen ist. Sodann: Wenn ich mir auch eine Stellungnahme im einzelnen vorbehalten muß, so kann ich doch schon jetzt sagen, daß es unserer wehrhaften Landmänner Duldung und unsere Politik seit dem 12. Dezember entspricht, daß wir jeden ehrlichen Versuch, in das Rätselwerk des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, sympathisch gegenüber stehen und daß wir den Schritt des Papstes, der, wie ich meine, vom ersten Weltkrieg nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragen ist, besonders begrüßen. Ich lasse mich zusammenfassen: 1. Die Note ist nicht von uns veranlaßt, sondern aus der spontanen Initiative des Papstes hervorgegangen. 2. Wir begrüßen die Bemühungen des Papstes, durch einen dauerhaften Frieden dem Weltkrieg ein Ende zu machen, mit Sympathie. 3. Wegen der Verantwortung stehen wir in Verbindung mit unseren Bundesgenossen, doch sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen. Weiter kann ich jetzt auf die materiellen Punkte der Kundgebung nicht eingehen. Ich bin aber bereit, mit dem Austausch in einer noch näher zu vereinbarenden Sondermitteilung wegen der weiteren Verhandlungen bis auf Erteilung der Antwort Stellung zu nehmen. Ich gebe der Duldung Ausdruck, daß diese gemeinsame Arbeit uns dem Ziel näher bringen möge, daß wir alle im Herrn trauen, einen ehrenvollen Frieden für das Vaterland.

Auf Antrag des Abg. Bayer (Fortschritt. Volkspartei) beschloß der Ausschuss, im Anschluß an die Rede des Reichskanzlers zur Friedenskundgebung des Papstes vornehm Stellung zu nehmen und die übrigen Fragen der auswärtigen Politik erst nachher zu behandeln.

Bonseiten der sozialdemokratischen

Fraktion wurde die Erklärung abgegeben, sie begrüße lebhaft wie jeden Schritt, der dem Frieden näherbringe, so auch die päpstliche Aktion, die umso mehr, als von dem Vorgehen des Papstes gute Erfolge zu erwarten seien.

Die Fortschrittliche Volkspartei ließ erklären, sie sei mit dem Reichskanzler einmütig in der sympathischen Auffassung der Kundgebung des Papstes und sie schloß sich den Ausführungen des Reichskanzlers hierzu an.

Die Zentrumsfraktion schloß sich ebenfalls der Erklärung des Reichskanzlers an. Sie erklärte in dem Schritt des heiligen Stuhles, dessen Unparteilichkeit vor aller Welt bekannt sei, einen überaus wertvollen Förderung des von allen Völkern ersehnten Friedens und wünscht, daß dieser von den idealen Gedanken getragenen weltanschaulichen Kundgebung voller Erfolg beschieden sein möge.

Die Nationalliberale Fraktion ließ erklären, sie könne auf den materiellen Inhalt der päpstlichen Kundgebung jetzt nicht eingehen. Die Fraktion behalte sich eine Stellungnahme hierzu vor. Den Worten des Reichskanzlers hierzu könne sie sich anschließen.

Der Führer der Konservativen äußerte sich in derselben Weise. Seine Fraktion lehne die Erklärung des Reichskanzlers zur päpstlichen Kundgebung ab, behalte sich aber die Stellungnahme zu den Einzelheiten vor.

Ein Vertreter der Deutschen Fraktion begrüßt insbesondere die bestimmte Erklärung des Reichskanzlers, daß die Note des Papstes spontan von diesem erlassen und nicht auf Wunsch der Zentralmächte erfolgt sei. Er und seine Freunde ständen der Kundgebung sympathisch gegenüber, als dem seinerzeitigen Vermittlungsversuch des Präsidenten Wilson.

Ein Mitglied der unabhängigen Sozialdemokraten betonte, daß die Korrektur lediglich im allgemeinen ihre Sympathie zur päpstlichen Note zum Ausdruck gebracht und nicht in eine Förderung eingetreten seien. Es sei doch selbstverständlich, daß man sich jeder Friedenskundgebung freundlich gegenüberstelle. Der Reichskanzler dürfe nicht darauf verzichten, Einfluß auf die Art der Beantwortung der Note zu nehmen.

Demgegenüber betonte ein Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion, daß es sich nicht um einen Bericht bei dieser Entscheidung handle, sondern lediglich um eine Verschiebung um einige Tage, bis eine Ausdrucksform mit unseren Verbündeten darüber erfolgt sei. Zudem sei regierungsfreundlich zugesichert, daß die Beantwortung der päpstlichen Note nicht ohne Rücksichtnahme mit dem Reichstag erfolgen werde, dem eine entscheidende Mitwirkung dabei anstünde.

Darauf wurde die Sitzung abgebrochen und auf Mittwochvormittag vertagt. Tagesordnung: Auswärtige Fragen.

Die Note des Papstes

Grundsätzlich angenommen

Basel, 21. Aug. Ein Mitarbeiter des „Tages der Welt“ berichtet, daß der Friedensvorschlag des Papstes von den Zentralmächten in ihrem Grundgedanken angenommen werden dürfte, und daß eine solche grundsätzliche Einigung auch bei den Entente-Regierungen vorhanden sei. Auch der „Manchester Guardian“ meldet, daß die Antwort der Alliierten auf die Papstnote so gehalten sein werde, daß weitere Verhandlungen möglich seien.

England und die päpstliche Note

Haag, 21. Aug. Reuter meldet aus Rom, daß die englische Gesandte teilte dem Vatikan mit, daß die englische Regierung den Empfang der päpstlichen Note angelehnt hat und die Note in wohlwollendem Sinne ernsthaft prüfe.

Die Erfolge zur See

Weitere Verlautungen

Berlin, 21. August. (B. L. Z. 1. 3. 4. 1. 4.) Neue U-Bootsfolge im Nordatlantik. Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee fünf Dampfer, der Segler, ein Hilfsdampfer, darunter die französische Bark „Cun-

Die Jagd nach dem Glücke

Erzählung von Fritz Rigel.

28. Fortsetzung. (Fortsetzung des 27. Heftes.) Während sich nach dieser Richtung hin alles nach den Wünschen der ehegatten Frau Franziska Dohensefs zu gestalten schien, machte ihr die Tochter schwere Sorgen. Nicht daß dieselbe noch jener unerquicklichen Szene vor unmeßbar fünf Wochen sich in Leid vergraben hätte, wie es möglich war, sondern daß sie nun pflegen und wie es die Mutter auch bei ihr vorausgesehen — im Gegenteil! Ichlen die Erinnerung an das, was sich zwischen ihr und dem Eltern an jenem Morgengetragen, bei Emilie vollständig ausgelöscht, denn nach wie vor bewachte sie ihr mild freundliches, manchmal etwas trübseliges Wesen, besuchte mit den Eltern alle möglichen Feiern, Konzerte und dgl., darunter auch das schon öfters erwähnte Ministerfest und schien wie früher nur ganz in ihrer einzigen Passion — der Muse der Kunst — aufzugehen. Und wenn es sich, wie Frau Franziska innerlich sagte, um diese ihre Musik handelte, dann war das Mädchen ein verführerischer Tropfen. Da mußte jeder in Lebenslang aufstehende Künstler gehört und jedes Symphonie-Konzert besucht werden und sie die Mutter machte selbstredend auf ausdrücklichen Wunsch ihres Gatten mitgehen, wenn sie auch in den Symphonie-Konzerten mitunter beinahe vor langer Weile einschiel. Aber konnte sie anders? Wie leicht hätte der fürchterliche Mensch, der Schloßherr John wieder in den Gesichtsfeld Emilien kommen können — das mußte verhängt werden um jeden Preis. Weßhalb hatten die Besuche derartiger Veranstaltungen auch sie, die Mutter, das Angenehme, daß sie sich das Ansehen einer Kunstverständigen geben konnte, als welche zu gehen ihr außerordentlich erbrechenswert erschien. So ließ sie denn die Konzerte in Gottes Namen ab, nahm eine Miene an als läse sie in atemberaubender Spannung dem Tagesgeschehen und erging sich in den Tönen mit ihren Gedanken in Gedanken, in welchen es von

„Tomah“, „Allegro“, „Andante“, „Bour“ und „Canott“ und dergleichen nur so wimmelte.

Seit einiger Zeit hatte nun Emilie eine neue Karotte — sie studierte Harmonielehre und anstatt wie früher ein vernünftiges Stück zu spielen, klavierte sie den halben Tag zum Tavorlaufen auf ihrem vorzüglichen Instrument herum. Und um bei diesen Studien nicht durch die Familienangelegenheiten oder Besucher gestört zu werden, war sie auf die Trostbühnenidee gekommen, mit Genehmigung des Vaters, einen der bewohnten Räume droben auf der Burg, in welchen sich ebenfalls ein Piano befand, sich als Musikzimmer betrieblen zu lassen. Dort war sie allerdings ungeschützt, denn nur selten wurde der Burgberg von einem der Familienmitglieder besetzt und schien sie sich in der selbstgewählten Einsamkeit auch recht zu gefallen, denn häufig verweilte sie bis spät abends droben, wenn sie nicht durch gesellschaftliche Pflichten genötigt war, im Familienkreis anzuweisen zu sein.

In diesen Gedanken versunken sah Frau Franziska Dohensefs in dem mit gediegener Pracht ausgestatteten Eßzimmer ihrer Wohnung und wartete auf ihren Gatten, der um diese Stunde, nach Schluß des Abends sein Abendbrot, bestehend aus Tee und kaltem Aufschnitt einzunehmen pflegte. Emilie war noch auf der Burg, während Max angeblich dem Auftreten einer berühmten Sängerin im Hoftheater beiwohnen wollte — so war ihr, der Mutter, heute Gelegenheit geboten, den Gegenstand, der ihre ganze Gedankenwelt beschäftigte, zur Sprache zu bringen, ohne befürchten zu müssen, durch die Tagesgeschäfte der Kinder gestört zu werden. Natürlich, wie immer trat Herr Albrecht Dohensefs ein und ließ sich nach kurzem Gruß an dem weißbärdigen Tisch nieder, über welchen eine elektrische Flamme ihr, durch ein mildes Licht gedämpftes Licht ergoß. Wäre seine Frau nicht so mit dem Gedanken beschäftigt gewesen, wie sie das in Worte kleiden sollte, was ihr am Herzen lag, so hätte sie wohl den selbstverständlichen Zug in den Zügen des Mannes gewahren müssen, der auf schwere Sorgen hinzudeuten schien. Unausgesprochen lag ihm vornehmlich, daß er mechanisch von dem Tee

und den Speisen, die ein lauberes Mädchen sofort nach seinem Eintreten aufgetragen hatte und beantwortete mehrere Fragen seiner Frau mit einer Zerstreutheit, daß Frau Franziska ängstlich den Kopf schüttelte und in einem Neben ihr liegenden Modejournale zu blättern begann.

Endlich brach sie das Schweigen und sagte: „Du schienst heute wieder Kegnern in dem Geschäft gehabt zu haben, Albrecht, weißt du dich in Schweigen hüllt? Ich denn diese Dohenscher Geschäftsführer immer noch nicht geregelt? Der Friedwald hat sich doch wahrhaftig lange genug Zeit dazu genommen, die Sache in Ordnung zu bringen! Ich habe zwar kein Verständnis in diesen Dingen, aber ich meine immer, dieser Herr mit seinem phlegmatischen Wesen sei doch einer so schwierigen Aufgabe nicht gewachsen oder hältst du ihn für die geachtete Persönlichkeit dazu?“ „Wenn ich ihn nicht dafür hielte, dann hätte ich ihn nicht mit der Sache betraut!“ antwortete Herr Dohensefs kurz.

„Aber er hat doch nichts erreicht, wie es scheint — so ist meine Annahme doch zutreffend, daß es ihm an der nötigen Umsicht und Energie fehlt!“

„Liebe Franziska, du hast vollkommen recht, wenn du gestehst, daß du von derartigen Dingen kein Verständnis hast! Ich bin Herrn Friedwald für das, was er im Interesse meiner Firma getan hat, sogar zum größten Danke verpflichtet. Ohne seine Umsicht, sein rasches beonnenes Eingreifen wäre mein ganzes Guthaben verloren gewesen! So aber hat er — doch was rede ich von Dingen, denen du ja doch kein flüchtiges Interesse entgegenbringst — nur kann ich nicht begreifen, warum du bei jeder Gelegenheit eine gewisse Vorurteilshaltung gegen meinen Buchhalter zeigst! Ich möchte doch nicht, daß Friedwald dir im geringsten dazu Anlaß gegeben hätte!“

„Gott im Himmel, kann man etwas für seine Sympathien oder Antipathien? Lieberwies hätte ich nicht, daß ich gegen seinen Schatten, der sich wie ein fleischener Wurm gebildet, vorzunehmen wäde! Der Mensch ist mir tödlich gleichgültig!“

Tamti lehnte sich die Dame wie gelangweilt

in ihren Sessel zurück, begann aber gleich wieder: „Krochos, Albrecht, wenn das Genta bei Herrn Friedwald so befriedigende Resultate erzielt hat, wie du sagst — dann könnte ich der Angelegenheit wegen des Autos wohl näher treten? Mit Rücksicht auf die immer von der betonten Geschäftsverluste bin ich in letzter Zeit nicht auf meinen Personenzug zurückgekommen. Dieser Gottes ist es auch lange genug her, daß ich mir eine Freude gemacht habe!“

Derr Dohensefs maß die Sprecherin mit einem tragenden Blick und einen Augenblick erhobte er sich aus dem Sessel und schritt zu dem kleinen Schrank, in welchem er seine Autoschlüssel aufbewahrte. „Ich weiß nicht, wie du immer wieder auf diesen, deinen sogenannten Personenzug zurückkommen kannst, nachdem ich dir schon hundert Mal erklärt habe, daß ich für den nötigen billigen Ersatzwagen gegenwärtig absolut kein Geld übrig habe!“

„Gott im Himmel — kein Geld übrig habe! Das wiederholst du mir in letzter Zeit aber nicht zum Ueberdruß, lieber Albrecht! Was anbelangt die Autoschlüssel, dann ist unsere vorläufige Karte mit den beiden Schlüsselnummern in einer Verlesung verhängen! Zu glück ist mir überaus reichlich mit dem Schlüsselwesen geschehen ist! Bitte, Albrecht, weise die Sache nach, so kurz von der Hand zurück — ich überlasse dir auch mit einer entzündenden Reue!“

„Ich vorgezeichnete Oberkörper schloß sich schmerzhaft zu dem Kanne hinüber, der oben von dieser physischen Lebenswürdigkeit auf dem Kopf ruhte, sondern nur verstreut erwiderte: „Eine Reue? Und das wäre?“

„Erst müßt du mir verzeihen, daß du den abnehmenden Standpunkt aufgibst. Albrecht, denke doch einmal — so teuer steht dir die ganze Sache gar nicht, wenn wir die Autoschlüssel verkaufen! Was sparst du allein am Autterschmerz für die Pferde?“ — Fortsetzung folgt.

Der Gott im Kleinsten nicht wiedererkennend. Das ist im Großen nicht verstanden.

Hamartia.

schlein Hauptpreise festgesetzt worden sind, ermittelt aufgehoben. Es gelten für Birnen am 22. d. Mts. ab nur noch die für Gruppe II und III der Birnen festgesetzten Höchstpreise. (Vergl. auch die Bekanntmachung des Magistrats in der vorstehenden Ausgabe.)

Gedenkt der gefangenen Deutschen!

Begegnung mit Hilbert